

bw. Blattkritik ein besonders wichtiges Instrument, um die innerredaktionelle Selbstreflexion zu fördern. Bisher scheint jedoch keine gründliche Untersuchung vorzuliegen, die erfasst oder gar empirisch überprüft hätte, wie von diesem Instrument in Redaktionen Gebrauch gemacht wird. Zweitens wäre einmal genauer und international vergleichend zu untersuchen, welche Funktion Journalistenpreise haben können, um den Qualitäts-Wettbewerb anzuspornen. Die Pulitzer Prices in den USA spielen da jedenfalls eine ganz andere Rolle als etwa der Theodor-Wolff-Preis oder der Egon-Erwin-Kisch-Preis in Deutschland.

An diesem Punkt sind die Schweizer neuerlich bereits einen Schritt weiter. Auch dort steht zwar die systematische vergleichende wissenschaftliche Analyse von Blatt- und Programmkritik sowie des Qualitätsförderungsinstruments Journalistenpreise noch aus. Indes hat der „Verein Qualität“ immerhin bereits einen solchen Preis gestiftet, der inzwischen unter Medienschaffenden beachtet und anerkannt ist, und dabei jüngst zwei besonders ausgeklügelte und vorbildliche Modelle der Blatt- und Programmkritik prämiert: Im letzten Herbst erhielten die Aargauer Zeitung, die derzeit in vielerlei Hinsicht als innovatives Regionalblatt gehandelt wird, und das öffentlich-rechtliche Radio DRS den „Qualitätsaward“ des Jahres 2003 zuerkannt. Vielleicht ist das ja ein Ansporn für Forscher, sich einmal von dieser Seite her dem Thema zu nähern.

Stephan Ruß-Mohl

Romy Fröhlich/Christina Holtz-Bacha
(Hrsg.)

Journalism Education in Europe and North America

An International Comparison.

Cresskill, NJ: Hampton Press, 2003. – 349 S.

ISBN 1-57273-382-9

Vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses konzipieren Ausbilder in Journalistik- und medienwissenschaftlichen Studiengängen europaweit neue und zukunftsfähige Curricula. Der Weg zwischen Standardisierung und Erhalt der jeweiligen nationalen bzw. regionalen journalistischen Kulturen gerät hierbei zur Gratwanderung. Da kommt die Anthologie „Journalism

Education in Europe and North America. An International Comparison“, herausgegeben von Romy Fröhlich und Christina Holtz-Bacha, gerade recht. Die Veränderungen in der europäischen Journalistenausbildung sind vielfältig und nehmen an Geschwindigkeit zu. Erst im vergangenen Jahr fand beispielsweise die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zum Thema „Die Zukunft der Kommunikationsberufe. Ausbildung, Berufsfelder, Arbeitsweise“ statt. Die Bestandsaufnahme der deutschsprachigen Ausbildung wird durch den vorliegenden internationalen Überblick komplementiert.

Um die Erwartungen nicht zu hoch zu schrauben, stellen die Herausgeberinnen eine Grundvoraussetzung klar: Es handelt sich nicht um einen systematischen, standardisierten Vergleich, sondern um einen ersten Schritt in diese Richtung. Unter einer solchen Prämisse ist der Ansatz überzeugend, das Ausbildungssystem im internationalen Vergleich in vier Felder zu teilen: 1. Länder, in denen die journalistische Ausbildung schwerpunktmäßig hochschulgebunden stattfindet. Hierzu zählen u.a. Finnland, Schweden, Spanien, die USA und Kanada. 2. Länder, in denen die Ausbildung in Fachschulen durchgeführt wird, beispielsweise Dänemark, Norwegen, die Niederlande und Italien. 3. Länder, in denen beide Systeme gleichermaßen Anwendung finden, etwa Frankreich, Deutschland, Irland und Portugal, und schließlich 4. Länder, in denen die Ausbildung primär in den Medienbetrieben stattfindet; exemplarisch wird Großbritannien aufgeführt.

Die Betrachtung der einzelnen Länder ist nur grob vorstrukturiert, um den unterschiedlichen journalistischen Kulturen gerecht werden zu können: Einer kurzen Einführung in das jeweilige Mediensystem folgt eine historische Einordnung der Ausbildungswege im Journalismus. Anschließend wird der Status quo beschrieben und ein Ausblick auf zu erwartende oder wünschenswerte Entwicklungen vorgenommen. Diese mehr oder weniger freie Darstellungsform der Autoren hat erheblich zum Gelingen der Publikation beigetragen: Zumindest für Journalisten-Ausbilder liest sie sich spannend und interessant, zuweilen fast ein wenig belletristisch, was in diesem Stadium der wissenschaftlichen Betrachtung durchaus begrüßenswert ist. Während der Lektüre zieht man unwillkürlich Vergleiche zum eigenen

System und gewinnt so eine Außensicht, die für die Evaluation der Ausbildung nur von Vorteil sein kann, auch im Hinblick darauf, dass fast alle europäischen Institute zurzeit auf der Suche nach neuen Curricula und Ausbildungsstrukturen sind. Der viel zitierte Blick über den Tellerrand verspricht, neue Ideen und Konzepte kennen zu lernen, die vielleicht in den eigenen Ausbildungsgang passen könnten. Allerdings sei auch vor allzu großem Enthusiasmus gewarnt: die Vielfalt journalistischer Kulturen steht in engem Zusammenhang mit dem jeweiligen Berufszugang; was sich in Großbritannien oder Frankreich als erfolgreich und viel versprechend erwiesen hat, kann in Deutschland an kulturspezifischen Hindernissen scheitern.

Dieses Wissen vorausgesetzt, ist der vorliegende Sammelband ein wichtiger Trittstein hin zu einer Europäisierung der journalistischen und medienwissenschaftlichen Ausbildungsgänge; in der Fülle der Angebote liegt eine große Chance, die Diskussion um eine Europäische Öffentlichkeit weiter zu entwickeln. Gleichzeitig weisen die Herausgeberinnen zu Recht darauf hin, dass im Rahmen der europäischen Standardisierung im Bologna-Prozess die Journalistik wegen der Heterogenität der Kulturen und auch wegen der Sprachbarrieren eine Sonderrolle spielt, die die Angleichung der Standards erschwert. Daraus folgt eine paradox anmutende Forderung: so viel Standardisierung wie nötig (z. B. um Mobilität zu fördern) und

so wenig wie möglich (um die kulturelle Vielfalt aufrecht zu erhalten).

Neben der Erkenntnismehrung über die Möglichkeiten, aber auch Hindernisse in der Journalistenausbildung, bietet die Publikation einen weiteren Mehrwert: eine ordentliche bibliographische Übersicht der journalistischen Ausbildung in Europa und Nord-Amerika, die sich bei der Entwicklung neuer Curricula und Ausbildungsgänge als äußerst hilfreich erweisen wird, wenn es darum geht, Vorschläge wissenschaftlich zu untermauern.

Zusammenfassend betrachtet leistet der Sammelband wichtige Pionierarbeit bei der Europäisierung bzw. Internationalisierung des Faches; für den praktischen Nutzen muss aber deutlich sein, dass es sich nur um eine Momentaufnahme handeln kann, die durch die hohe Geschwindigkeit der Veränderungen in der Ausbildung schnell überholt ist und sein muss. Jetzt wäre eine systematische und aktualisierte Erhebung, die Curricula und Ausbildungswege direkt vergleichbar macht, wünschenswert. Zum Schluss ein Wermutstropfen: den Ländern Ost- und Mitteleuropas wurde vor dem Hintergrund der EU-Erweiterung nicht ausreichend Platz eingeräumt. Doch gerade hier finden teilweise erhebliche Veränderungen statt, denen die Publikation Rechnung hätte tragen müssen.

Roland Schröder